

Entwurf

(Dieser Entwurf muss noch von Ihm durchgesehen werden.)

Ich brauche Beweismaterial.

Niemand wird mir glauben, wenn ich davon erzähle, ohne die zwischen die Zeilen und an den Rändern hingeworfenen Krakeln gesehen zu haben, die verbindenden und streichenden Linien. Sie kommen in graphit und schwarz, vorzugsweise in blau, aber das ist nur äußerlich. Wie zufällig verstreut sind sie da, unbeweglich und scheinbar harmlos. Wenn ich sie zu Gesicht bekomme, haben sie ihr Werk bereits vollbracht. Sie sind in den Text gekrochen, als eine schier unendlich lange Schlange sich auseinanderfaltender Buchstaben, haben ihn infiziert - nein! - ihn von innen gefressen, seine Organe aufgesogen und die Hülle mit Überbestimmungen der diesbezüglichen Sorte ausgestopft; was vordem schlank und mit nicht zu üppiger Oberweite daherkam, hat nun einige Kilo Übergewicht.

Er sieht das natürlich ganz anders: Er korrigiert den Text nicht, er präzisiert lediglich. Nimmt den Bleistift, steckt die Spitze in den Anspitzer und dreht einige Male.

Ich brauche mehr Beweismaterial, dachte ich gestern auf der Heimfahrt vom Büro, sonst glaubt mir kein Mensch. Mit den paar Seiten, die ich seit einigen Wochen statt in den Papierkorb zu werfen in einer separaten Mappe abgelegt habe, ist nicht viel Staat zu machen, obwohl schon einige Prachtexemplare darunter sind. Heute morgen, als hätte er meinen Wunsch gehört, lag aufreizend allein auf der braunen Schreibtischplatte der Brief, den ich gestern – im Entwurf – an unsere süddeutschen Vertragspartner verfasst hatte. Beweismaterial!

Mir ist unbedingt daran gelegen, dass man mir glaubt. Ich stelle mir vor, ich erzähle einem Kollegen, ich hätte noch nie einen Brief selbständig geschrieben. Oder ein Konzept. Oder das Protokoll einer Sitzung, bei der ich anwesend war. Mein Gegenüber schaut mich an, antwortet nicht sofort und ich weiß schon, dass er an meinem Verstand zweifelt, sein Blick streift – rein zufällig natürlich – die goldene Uhr an meinem Handgelenk, wenn ich ihn jetzt nicht am Ärmel fassen und in mein Büro ziehen könnte, das Sideboard öffnen und auf die ordentlich beschriftete Reihe von Ordnern zeigen könnte, »Unvollkommene Werke, Band 1, Jahrgang 1978«, und, wenn der Kollege dann immer noch verständnislos dreinblickt, ich den Ordner herausnehmen und ihm vor die Brust hauen könnte, dass er verschreckt die Arme ausbreitet,

und ich Ordner für Ordner oben auf stapeln kann, Jahrgang für Jahrgang, bis einer unter seinem Kinn klemmt und es nicht weiter geht – wenn ich das nicht könnte, wäre meine Selbstachtung verloren. Leider ist die Vergangenheit nicht dokumentiert – schätzungsweise hätte ich zwei Meter zusammengebracht – und so muss ich in den noch verbleibenden zwanzig Monaten retten, was noch zu retten ist.

Nun lag heute morgen, wie gesagt, neues Beweismaterial auf dem Schreibtisch. Ich fasste es vorsichtig an, aber die Schlangen fielen nicht vom Papier. Seit einiger Zeit weigere ich mich, von Schlangen befallene Papiere zu lesen. Ich ignoriere sie. Ich nahm das Schriftstück und trug es zur Sekretärin. »Christa, übernehmen Sie«, sagte ich. Christa ist keine Cobra – zumindest hat sie mich noch nicht gebissen –, und auch der Originaltitel, »Mission Impossible«, schreckt sie nicht. In spätestens einer Stunde liegt bei mir frisch bedrucktes Papier, unter ihm das Beweismaterial. Das frische werde ich unterschreiben, das von Korrekturen befallene sichern.

Christa fragte neuerdings, ob ich den Text auch sorgfältig verglichen hätte. Ich glaube, ich habe da einen Fehler gemacht. Ich hätte mindestens eine weitere Stunde verstreichen lassen müssen, bevor ich ihr das unterschriebene Original zurückgebe. Oder perfektioniert: Ich werde mir eine Tabelle mit Vergleichszeiten anlegen, die eine befallene Seite durchschnittlich für das Korrekturlesen benötigt, plus einem Zuschlag für jede Anaconda, die sich auf den Blattrückseiten räkelt, weil zwischen den Absätzen und Zeilen kein Platz mehr war. Die Tabelle darf ich natürlich nicht auf dem Server speichern und schon gar nicht offen herumliegen lassen. Ich überlege mir, ob ich nicht doch eine Schreibtischunterlage bestellen soll, unter die ich den Zettel schieben kann, obwohl - ich habe bisher gerne auf dem hellbraunen, blank polierten Holz gearbeitet. Eine Schreibtischunterlage – grünes Gummi – verbreitet schnell den Geruch einer Amtsstube, und dann komme ich womöglich noch auf die Idee, mir Ärmelschoner zuzulegen. Ich bin doch nicht verrückt.

Vielleicht ist der Gedanke mit den Vergleichszeiten auch nur eine von den Überbestimmungen, denen ich ansonsten gerne ausweiche. Wie soll ich Vergleichszeiten ermitteln, wenn ich nicht mehr lese? Ich könnte auch dringende Arbeit vorgeben – daran mangelt es nicht –, das Papier generell nicht vor zwei Stunden unterschreiben und damit Christas Misstrauen zerstreuen.

Ein anderes, früher nicht aufgetretenes Problem muss dringender gelöst werden. Gestern begegnete mir auf dem Weg zum Sitzungszimmer Kollege K. Ich mache mit K. das Projekt in Süddeutschland, er die technischen, ich die konzeptionellen und vertraglichen Aspekte. K. lief durch mein freundliches

"Hallo!" hindurch. Beunruhigt rief ich ihn später unter einem Vorwand an. Was mir denn einfiel, polterte K., ihn für die Terminüberschreitungen verantwortlich zu machen und die Notiz mit großem Verteiler im Hause zu verbreiten.

Ich hatte in der Notiz nichts über Terminüberschreitungen geschrieben.

Schweiß brach mir aus. Die Dinge begannen meiner Kontrolle zu entgleiten. Ich bekam Angst, meine Lese-Ignoranz könnte in Wirklichkeit eine Lese-Blockade sein und sich meinem freien Willen entzogen haben. Seit Monaten schon kämpfe ich mit meiner Unterschrift. Ich ziehe den Strich von oben nach unten, müsste oben neu ansetzen und dann schwungvoll fortfahren. Ich bleibe oben stecken, ein Punkt ist auf dem Papier, wo ein Bogen beginnen sollte, ich setzte neu an, ein zweiter Punkt, von dem aus die Tinte das Papier durchfeuchtet – ich kann das Programm in meinem Kopf nicht mehr abrufen. Ganz langsam ziehe ich die Spitze der Feder über das Papier, bis die Unterschrift, immer schneller bis zum letzten Buchstaben, endlich vollendet ist. Ganz schlimm ist es, wenn ich Originale unterschreiben soll, auf denen schon eine Unterschrift steht, wo ich Christa nicht mit entschuldigendem Lächeln unter Hinweis auf den – selbstverständlich absichtlich angebrachten – Kaffeefleck um einen Neuausdruck bitten kann. Inzwischen benutze ich auch meine Kreditkarte nicht mehr, aus Sorge, ich könnte beim Vergleich der Unterschriften als Kartenbetrüger angesehen werden.

Soeben wurde mir der Entwurf des Monatsberichtes über das Projekt Süddeutschland gebracht, zur Abstimmung, wie es so schön heißt. Noch bevor ich beginne zu Lesen nehme ich den Bleistift. Meine Hand zittert, so dass ich die Spitze kaum in den Anspitzer bringe.